

JAN-MARKUS KÖTTER

Zwischen Kaisern und Aposteln

Das Akakianische Schisma (484–519)
als kirchlicher Ordnungskonflikt
der Spätantike

Altertumswissenschaft

Franz Steiner Verlag



Jan-Markus Kötter
Zwischen Kaisern und Aposteln

ROMA ÆTERNA

Beiträge zu Spätantike und Frühmittelalter

Herausgegeben von

Irmgard Männlein-Robert, Mischa Meier und Steffen Patzold

Band 2

JAN-MARKUS KÖTTER

Zwischen Kaisern und Aposteln

Das Akakianische Schisma (484–519) als
kirchlicher Ordnungskonflikt der Spätantike



Franz Steiner Verlag

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein, der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und *historiae faveo*, dem Förder- und Alumni-Verein Geschichtswissenschaften an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main

Umschlagabbildung: Bronzestatue der *Kapitolinischen Wölfin*,
Kapitolinische Museen, Rom
© akg / De Agostini Picture Library

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2013

Umschlaggestaltung: r² Röger & Röttenbacher, Leonberg

Druck: Laupp & Göbel GmbH, Nehren

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-10389-3

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT

I. EINLEITUNG

1. Bischöfliches Handeln und kirchliche Ordnung:
Einstieg und Fragestellung..... 11
 - 1.1. Die Konflikte der spätantiken Kirche..... 11
 - 1.2. Erkenntnisinteresse und Abgrenzung 15
 - 1.3. Aufbau der Arbeit..... 16
2. Das Akakianische Schisma in Quellen und Forschung 19
 - 2.1. Quellenkritische Betrachtungen 19
 - 2.2. Forschungstraditionen und Forschungsstand..... 23
3. Stabilität und Destabilität der Reichskirche:
theoretische Überlegungen..... 25
 - 3.1. Strukturelle Vorgaben im kirchlichen Handeln..... 25
 - 3.2. Die Herausforderungen der Reichskirche..... 30
 - 3.3. Verdeckte Ausdifferenzierung und Ordnungsbruch..... 36

II. HINLEITUNG: VORAUSSETZUNGEN DES SCHISMAS

4. Ereignisgeschichtlicher Überblick I:
von Chalkedon bis zum Henotikon..... 41
 - 4.1. Das Konfliktpotential von Chalkedon 451 41
 - 4.2. Miaphysitischer Widerstand, römischer Widerspruch:
Grenzen der Chalkedon-Rezeption..... 47
 - 4.3. Konsolidierung der Antichalkedonier unter Leon (457–474) ... 50
 - 4.4. Basiliskos (475/76): Bedrohung Chalkedons
und Stärkung Konstantinopels..... 55
 - 4.5. Versuch der Einheit: das Henotikon Zenons 482 61
5. Die Entwicklung der fünf Großkirchen bis 482/84 69
 - 5.1. Rom: der Sitz des Petrus im Kampf um den Primat 69
 - 5.2. Konstantinopel: die Kirche der Hauptstadt
im Streben nach Anerkennung 77
 - 5.3. Alexandria, Antiochia, Jerusalem: weitere östliche
Großkirchen im Kampf um Autonomie und Einfluss 82

III. BISCHÖFLICHES HANDELN

6.	Ereignisgeschichtlicher Überblick II: vom Bruch bis zur Wiederherstellung der Gemeinschaft	91
6.1.	Erste Phase: Ausbruch und Konsolidierung des Schismas.....	91
6.1.1.	Der Ausbruch des Schismas (484–489)	91
6.1.2.	Gescheiterte Annäherung unter Fravitta und Euphemios (489–492)	98
6.2.	Zweite Phase: Perpetuierung und Rückwirkungen.....	103
6.2.1.	Gelasius' Kampf um den Primat (492–496).....	103
6.2.2.	Entspannung unter Papst Anastasius II. (497/98)	109
6.2.3.	Das Laurentianische Schisma in Rom (498–506)	114
6.2.4.	Miaphysitische Dominanz im Osten (498–518)	122
6.3.	Dritte Phase: Scheitern des Anastasios, Ende des Schismas ...	129
6.3.1.	Offensiven des Symmachus und des Hormisdas (507–517)	129
6.3.2.	Die Beendigung des Schismas (518/19).....	138
7.	Das Handeln der römischen Bischöfe	144
7.1.	Handlungsvoraussetzungen Roms	144
7.1.1.	Orientierung im personalen Bezugsrahmen.....	144
7.1.2.	Ziele und Möglichkeiten.....	147
7.2.	Römische Argumentationsformen	152
7.2.1.	Grundlage: Aktualisierung leonischer Positionen	152
7.2.2.	Phase 1: Simplicius und Felix III. (II.) gegen Akakios (482–489)	153
7.2.3.	Phase 2: Gelasius, der Primat und das Akakios-Urteil (489/92–496)	155
7.2.4.	Phase 3: Abgrenzung zum Osten unter Symmachus und Hormisdas (506–519)	160
7.2.5.	Zusammenfassung: römische Argumentation	163
7.3.	Effekte und Folgen des römischen Handelns	164
7.3.1.	Römisches Agieren und das Ende des Schismas	164
7.3.2.	Effekte der ersten Konfliktzone: Dogma	166
7.3.3.	Effekte der zweiten Konfliktzone: Hierarchie	167
7.3.4.	Effekte der dritten Konfliktzone: Abgrenzung	169
8.	Das Handeln der Bischöfe von Konstantinopel	170
8.1.	Handlungsvoraussetzungen	170
8.1.1.	Die Bischöfe zwischen Chalkedon und Kaisertum	170
8.1.2.	Ziele und Möglichkeiten.....	173

8.2.	Argumentation und Aktion Konstantinopels	178
8.2.1.	Akakios und das Henotikon (482–489)	178
8.2.2.	Chalkedonische Bischöfe zwischen Chalkedon und Anastasios (489–511)	179
8.2.3.	Timotheos und Johannes II.: Abhängigkeit vom Kaiser (511–519)	183
8.2.4.	Zusammenfassung: Handlungsweisen Konstantinopels	185
8.3.	Effekte und Folgen des Handelns Konstantinopels	186
8.3.1.	Effekte der ersten Konfliktzone: Dogma	186
8.3.2.	Effekte der zweiten Konfliktzone: Hierarchie	187
8.3.3.	Effekte der dritten Konfliktzone: Abgrenzung	188

IV. DIE FRAGE NACH DER KIRCHLICHEN ORDNUNG

9.	Apostolische und politische Begründungen	191
9.1.	Die Herausforderung des Bruchs von 482/84	191
9.2.	Fundamentale Differenz und Ziele	194
9.3.	Begrenzende und unterstützende Faktoren im Handeln	199
9.4.	Die Argumente im Streit um die kirchliche Ordnung	203
9.4.1.	Der Weg der Diskussion: Aktivität und Reaktivität	203
9.4.2.	Argumente der Inhaltsebene: Dogma	204
9.4.3.	Argumente der Organisationsebene: Hierarchie	206
9.4.4.	Argumente der Abgrenzungsebene: Kaisertum	209
9.4.5.	Fazit: der Gegensatz in der Ordnungsbegründung	211
9.5.	Effekte: die Herausbildung einer neuen Ordnung	213
9.6.	Versuch einer Typologie bischöflichen Handelns	217
10.	Positionen und Handeln weiterer kirchlicher Akteure	224
10.1.	Ereignisgeschichtlicher Überblick III: die östlichen Großkirchen	224
10.1.1.	Alexandria während des Akakianischen Schismas	224
10.1.2.	Antiochia während des Akakianischen Schismas	231
10.1.3.	Jerusalem während des Akakianischen Schismas	239
10.2.	Interne und externe Orientierung der östlichen Großkirchen	243
10.3.	Die östlichen Großkirchen zwischen apostolischer Autonomie und politischer Heteronomie	247
11.	Positionen und Handeln der Kaiser im Schisma	254
11.1.	Rolle des Kaisertums im kirchlichen Ordnungskonflikt	254
11.2.	Zenon (474–491)	255
11.3.	Anastasios (491–518)	262
11.4.	Zenon, Anastasios und das Scheitern des Henotikon	268
11.5.	Justin (518–527)	270

V. SCHLUSS

12. Zusammenfassung: das Schisma und die Ordnung der Kirche.....	275
12.1. Ordnung, Konflikt und Positionierung der Akteure	275
12.2. Bruch der Einheit und Neuformulierung der Ordnungsfrage 482/84.....	278
12.3. Rom und Konstantinopel: Antagonisten der Kirchlichkeit	280
12.4. Das Ende des Schismas: Ausblick.....	283
13. Einordnung: das Schisma als Beispiel	285
13.1. Zum möglichen Erkenntnisgewinn.....	285
13.2. Die Typologie des gruppeninternen Ordnungskonflikts	286
13.3. Das Akakianische Schisma als kircheninterner Ordnungskonflikt.....	290

ANHANG

Herrscher- und Bischofslisten	295
Quellen- und Literaturverzeichnis	296
Abkürzungen	296
Quellen.....	296
Reihen und Zeitschriften	297
Quellenausgaben	302
Darstellungen	308
Register	339
Quellenstellen.....	339
Verzeichnis der Quellenstellen in der Arbeit	339
Schreiben der Avellana, Berolinensis und Veronensis.....	348
Personenregister	353
Sachregister	357
Geographisches Register.....	360

VORWORT

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um eine leicht veränderte Fassung meiner Dissertation, die im November 2011 vom Fachbereich Philosophie und Geschichtswissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main angenommen wurde. Sie entstand im Rahmen des Exzellenzclusters „Die Herausbildung normativer Ordnungen“.

Dank gilt meinem Doktorvater Prof. Dr. Hartmut Leppin, der mich in Frankfurt aufgenommen, mit einer Stelle ausgestattet und sodann mein Vorhaben geduldig, kompetent und adäquat betreut hat. Herrn Prof. Dr. Wolfram Brandes danke ich für wertvolle Anregungen und die Erstellung eines Zweitgutachtens, den Herausgebern schließlich für die Aufnahme dieser Schrift in die Reihe „Roma Aeterna“.

Viele Personen haben zu Entstehen und Gelingen der Arbeit beigetragen – sei es durch inhaltliche Hinweise, Anmerkungen und Kritik, sei es durch orthographische, stilistische oder formale Korrekturen. Hier dürfen insbesondere Brigitte Kötter und Dr. Jan Timmer nicht ungenannt bleiben; aber auch Michaela Dirschl-mayer, Anne-Katrin Hansel-Krüger, Tina-Mareike Kötter und Thomas Gruber sollen für ihren Anteil erwähnt werden.

Für die finanzielle und ideelle Unterstützung während meines Studiums danke ich der Studienstiftung des Deutschen Volkes. Die Finanzierung der Veröffentlichung ermöglichten mir die großzügigen Druckkostenzuschüsse durch die Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften, die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) sowie den Förder- und Alumniverein Geschichtswissenschaften an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, „historiae faveo“. Ebenfalls in das Projekt floss das Preisgeld für den meiner Arbeit 2012 verliehenen Dissertationspreis des Stiftungsfonds Kopper durch das Direktorium des Historischen Seminars der Frankfurter Universität.

Gewidmet schließlich sei diese Arbeit ausdrücklich meinen Eltern Brigitte und Karl-Hermann – nicht bloß, weil man das so macht.

Düsseldorf, im Dezember 2012
Jan-Markus Kötter

[...] letztendlich ist die Rezeption für den Historiker jedoch ein kontingentes Faktum, das er einfach zu konstatieren hat und das sich nicht weiter ableiten läßt. [...] Für den Theologen nun kommt ein Weiteres hinzu: Für ihn handelt es sich um ein geistgewirktes Faktum; denn er geht davon aus, daß der Heilige Geist die Kirche u. a. durch die Konzilien vor schwerem Irrtum bewahrt.

Hermann J. Sieben, Vom Apostelkonzil zum Ersten Vatikanum. Studien zur Geschichte der Konzilsidee, Paderborn u. a. 1996, 64 f.

I. EINLEITUNG

1. BISCHÖFLICHES HANDELN UND KIRCHLICHE ORDNUNG: EINSTIEG UND FRAGESTELLUNG

1.1. Die Konflikte der spätantiken Kirche

*Alia tamen ratio est rerum saecularium, alia divinarum.*¹

Mit diesen deutlichen Worten der Abgrenzung konfrontierte Papst Leo 452 Kaiser Markian und Bischof Anatolios von Konstantinopel. Der römische Bischof wollte keinesfalls anerkennen, dass sich sein Amtsbruder unter Berufung auf säkulare Analogien anmaßte, den zweiten Rang unter den Bischöfen des Römischen Reichs einzunehmen – direkt hinter den Petrus-Erben aus Rom.

Es bestanden keine Glaubensdifferenzen zwischen Leo und Anatolios. Auch den kirchlichen Primat des Papstes hatte der Bischof der Hauptstadt nie direkt angegriffen. Selbst die Unterstützung des Residenzbischofs durch das Kaisertum stand nicht grundsätzlich auf dem Prüfstand. Vielmehr verwies der Papst mit sei-

* Eine Auflösung der Abkürzungen für Quellen und Forschungsliteratur findet sich im Literaturverzeichnis am Ende der Arbeit. Die Zählung der Quellenstellen folgt – mit Ausnahme der Briefe Papst Leos, die nach der gängigeren Zählung in PL 54 nummeriert sind – der jeweils verwendeten Ausgabe. Dies gilt, mit erwähnter Ausnahme, insbesondere für die Papstbriefe, die in den großen *collectiones* (*Avellana*, *Berolinensis*, *Veronensis*) überliefert sind und deutlich in den Zusammenhang der sie überliefernden Dokumentensammlung gestellt werden sollen. Im Anhang findet sich eine Auflistung der aus diesen Sammlungen benutzten Aktenstücke, aus der Autor und Adressat hervorgehen. Eine Seiten- und Zeilenzählung erfolgt jeweils nur bei wörtlichen Zitaten oder dort, wo die benutzte Ausgabe keine oder nur eine allzu weite Untergliederung des Textes vorgibt. Syrische Quellen sind, sofern nicht anders kenntlich gemacht, nach ihrer im Anhang angegebenen Übersetzung zitiert.

1 Leo M. epist. 104 (ACO II.4, 56,15).

ner Rede von den *res saeculares* und den *res divinae* auf eine grundsätzlichere, über begrenzte Streitfragen weit hinausgehende Problematik der Begründung kirchlicher Ordnung in der spätantiken Reichskirche². Denn ob die *res saeculares* wirklich grundlegend anders verfasst sein sollten als die *res divinae*, war keineswegs unumstritten. Markian und Anatolios jedenfalls teilten die Ansichten Leos kaum.

Dieser Konflikt zwischen der alten und der neuen Hauptstadt des Reichs blieb ohne Klärung und reihte sich damit ein in eine ganze Folge von Konfliktsituationen in der Alten Kirche. Die Annahme des Christentums durch Kaiser Konstantin hatte für die Kirche im frühen vierten Jahrhundert einen neuen, ihr strukturell eigentlich fremden Machtfaktor geschaffen: das christliche Kaisertum. Dieses war zwar dafür verantwortlich, dass das Christentum zur bestimmenden Religion des Reichs werden konnte, gleichzeitig führte es aber auch zum Aufbrechen dauerhafter interner Spannungen in der Kirche. Im Zusammentreffen von Kirche und Reich hatte das kirchliche Handeln einen tiefen Wandel erfahren, was für beide Seiten – Kaisertum und Bischöfe – Fragen aufwarf, die bis dahin unbekannt gewesen waren und nun einer Lösung harhten.³

Die neuen Zusammenhänge, in die die Kirche plötzlich eingeordnet war, schlugen sich innerkirchlich nieder. Ein auf die segmentäre Struktur der Kirche bauendes flexibles Gewohnheitsrecht in den Beziehungen der kirchlichen Akteure untereinander brach unter der zunehmenden Festlegung der Funktionsnormen einer reichsweiten Kirche weg. Eine bis dahin faktisch nicht sonderlich problematische Vielfalt abweichender Meinungen wurde nun zur jederzeit aktualisierbaren Bedrohung. Kämpfe zwischen „Orthodoxie“ und „Häresie“⁴ entgrenzten sich räumlich und inhaltlich, weiteten sich zu Konflikten um die Macht in der Kirche aus.

Hinter alldem stand die Notwendigkeit zur Herausbildung einer normativen Ordnung der Reichskirche. Erst der Eintritt des christlichen Kaisertums in die (Heils-) Geschichte hatte mit dem „Reich“ eine historisch-konkrete universale Kategorie in die Kirche eingeführt, welche diese bisher nur im wenig realen Ideal der

- 2 Der Begriff „Reichskirche“ wird oftmals recht unreflektiert verwendet. In dieser Arbeit bezeichnet er das direkte Aufeinandertreffen von Kirche und Reich in der Spätantike. Vgl. Kap. 3.2.
- 3 Zur gegenseitigen Annäherung von Staat und Kirche: HAACKE (R.) 1953, 95–103. CHRYSOS 1969, 273–6 gibt ein Beispiel für daraus resultierende Probleme: Durch unterschiedliche zivile und kirchliche Rangstellungen von Städten einer Provinz hatte die Kirche der Spätantike Streitigkeiten administrativ-weltlichen Charakters geerbt.
- 4 Die beiden Begriffe stellen keine absoluten Kategorien dar, sondern definieren sich in Relation zueinander. Vgl. DEMANDT ²2007, 564 f. Auch die Orthodoxie stellt „nur ein Stadium in einer kontinuierlichen Entwicklung“ dar, ist historisch also überaus relativ: DRIVERS 1974, 294–6. Deshalb soll es hier mit ZIMMERMANN 1968, 2 auch nicht darum gehen, „die Realisierung einer Idee zu schildern und Widerstände gegen sie als zeitbedingten Irrtum zu verdammen.“

una ecclesia kannte.⁵ Die Möglichkeit, dieses Konzept „Reichskirche“ nun mit historischer Realität zu füllen, führte zur Ausweitung und Perpetuierung kirchlicher Spannungen. Es zeigte sich, dass die eigentlich segmentäre Struktur der Kirche nicht ohne Weiteres in eine reichsweite Ordnung zu überführen war, zumal ausschließlich ein eigentlich außerkirchlicher Akteur, der Kaiser, dieser Ordnung eine reichsweite Sanktionsmacht verleihen konnte. Seit Konstantin stand also die Frage im Raum, ob die künftige Kirche weiterhin auf rein innerkirchlichen Begründungsebenen aufzubauen hatte oder ob auch neue, vom Reich zur Verfügung gestellte säkulare Faktoren Einfluss auf ihre interne Ordnung haben durften.

Denn da das Christentum in der Lage war, die Herrschaft einzelner Kaiser zu legitimieren, vor allem aber zu delegitimieren, nutzten die Herrscher ihre Sanktionsmacht hinsichtlich der Kirche in zunehmendem Maße. Dabei waren sie aber immer auf die Unterstützung kirchlicher Akteure angewiesen, waren diese es doch, die Kraft ihrer spirituellen Autorität das kaiserliche Handeln beurteilten. Diese Verknüpfung von Kaisern und Bischöfen verlieh politischen Konflikten eine kirchliche, kirchlichen Konflikten eine politische Ebene. Da sich verschiedene Kaiser genötigt und befähigt sahen, in den innerkirchlichen Streitigkeiten um Dogma und kirchliche Hierarchie Partei zu ergreifen, der Zugang zum Kaiser aber nicht allen kirchlichen Gruppen in gleichem Maße offen stand, musste dies wiederum zu innerkirchlichen Konflikten führen. Dabei eröffnete die ständige Aktualisierbarkeit von unterschiedlichen grundlegenden Konfliktformationen innerhalb der Alten Kirche die permanente Möglichkeit, die Ordnung derselben zu hinterfragen, ihre Normativität infrage zu stellen.

Wurden alten aber neue Normen der Ordnungsbegründung entgegengestellt, lag in der Zurückweisung allgemeiner Geltungsansprüche die über Rechtfertigungen getragene Herausbildung einer neuen kirchlichen normativen Ordnung. Einige der Handelnden strebten nach der Ersetzung von Normen, während andere durch das Eintreten für die Gültigkeit überkommener Normen ihren Handlungen Legitimität zu verleihen und ihre Stellung zu bewahren suchten.⁶ Die Bereitschaft, überkommene kirchliche Ordnungen zu problematisieren, hing in der Struktur der Reichskirche dabei immer auch davon ab, in welchem Maße einzelne kirchliche Gruppen bereit und in der Lage waren, die Macht des Kaisers für eigene Ziele zu nutzen, oder die Möglichkeit hatten, sich der kaiserlichen Bekenntnispolitik zu verweigern. Gerade der leitende Episkopat sah sich also der Notwendigkeit ausgesetzt, seine Stellung zum im Kaiser repräsentierten Reich bestimmen zu müssen. Die Antworten auf diese Herausforderung waren äußerst inhomogen.

Das grundlegende Prinzip der Begründung der kirchlichen Ordnung war somit angesichts der neuen Herausforderungen umstritten. Auf welcher Basis – zwi-

5 Näheres hierzu: Kap. 3.2.

6 Zu solchen Normkonflikten: ELWERT 2002, 360–2; TILLY 1970, v. a. 142–4. Mit diesem speziellen Fokus in der Betrachtung des Schismas knüpft die Arbeit an das Forschungsprogramm des Frankfurter Exzellenzclusters „Die Herausbildung normativer Ordnungen“ an. Zu diesem grundlegend: FORST – GÜNTHER 2011.

schen politischen Analogien und kirchlicher Apostolizität – die Normen des rechten Glaubens und der Hierarchie der Kirche standen und mithilfe welcher Mittel sie zur Durchsetzung gebracht werden sollten, war offen. Ein Ergebnis des Umschwungs unter Konstantin war daher, dass die christliche Kirche, die bis dahin in ihrer Segmentarität niemals grundsätzliche Konflikte auszustehen hatte, in einen dauernden Streit gerissen wurde; sie geriet in einen Zustand stets prekärer Einheit, da Abspaltungen, Gewalt, Hierarchie- und Glaubenskämpfe sie schwächten. Je länger diese anhielten, desto größer wurden die Spannungen und Friktionen zwischen einzelnen Akteuren, weshalb es zu einer fortschreitenden kirchlichen Desintegration des Reichs kam.⁷

Neben dieser kirchlichen verstärkte sich auch die politische Desintegration, welche 476 mit dem Untergang des Weströmischen Reichs – nachdem die Reichseinheit längst von der Realität zum bloßen Gedanken geworden war – ihren Höhepunkt fand.⁸ Angesichts der gegenseitigen Beeinflussung der kirchlichen und der politischen Ebene in der Reichskirche überrascht es nicht, dass diesem Bruch der politischen Reichseinheit nur einige Jahre später der Bruch der kirchlichen Einheit folgen sollte, nämlich das Akakianische Schisma. In enger Tuchfühlung mit seinem Residenzbischof Akakios von Konstantinopel hatte Kaiser Zenon 482 ein Glaubensedikt, das sogenannte *Henotikon*, erlassen, auf dessen Grundlage Akakios wenig später die kirchliche Einheit mit seinem ägyptischen Mitbischof Petros Mongos von Alexandria herstellte. Da dieser aber durch die Kirchen von Rom und Konstantinopel noch wenige Jahre zuvor als Ketzer verurteilt worden war, reagierte Papst Felix III. (II.) auf das *Henotikon* 484 mit der Verdammung des Akakios. Aufgestaute Konflikte, mit sich in vielen Aspekten überschneidenden oder zuwiderlaufenden Interessen von Kaisern und kirchlichen Akteuren, waren 484 in ein Schisma gemündet, das bis 519 andauern sollte und in schwierig zu entflechtender Art und Weise theologisch-dogmatische, kirchenpolitisch-hierarchische und säkular-politische Konfliktlagen verband.

- 7 Diese Desintegration fand ihren Höhepunkt in der Abspaltung sogenannter orientalischer „Nationalkirchen“ nach dem Akakianischen Schisma. Das Thema der Arbeit führt also mitten in eine entscheidende Epoche für die Entfremdung der ägyptischen und der syrischen Kirche von den restlichen Kirchen des Reichs.
- 8 Die Bedeutung des Jahres 476 als Epochenscheide wird relativiert: BARNWELL 1992, 134; BURY 1958, 408; CASTRITIUS 1975, 14; CROKE 1983a (mit detaillierter Diskussion der Quellen); POHL 2002, 34; SAIITA 1999, 198–204; dagegen: VÁRADY 1984, 9–11. MARTIN (J.) 1997, 48 betont, dass sich zuvor die Herrschaft der Kaiser jeweils auf beide Reichsteile bezogen habe, womit nun, zumindest de iure, der Kaiser des Ostens auch für Italien zuständig gewesen sei. Trotzdem ist nicht zu übersehen, dass sich die politischen und reichskirchlichen Spielräume im fünften Jahrhundert sehr wohl verändert haben. Auch wenn die Aussage, das Ende des westlichen Kaisertums sei die Bedingung für die Entwicklung des Papsttums gewesen (MARTIN [J.] 2001, 136), zu weit geht, handelten die römischen Bischöfe nach Chalcedon doch ganz selbstverständlich im Sinne dieser neuen Rahmenbedingungen.

1.2. Erkenntnisinteresse und Abgrenzung

Mit dem Bruch der Kircheneinheit in diesem Akakianischen Schisma – welches zeigte, dass es hinsichtlich der Frage, wie Kirche zu funktionieren hatte, unterschiedliche Ansichten gab – und den argumentativ getragenen Versuchen der Wiederherstellung einer gemeinsamen normativen Ordnungsgrundlage beschäftigt sich die vorliegende Arbeit. Das Akakianische Schisma eignet sich als Gegenstand hierfür besonders gut. Zum einen lag es in der Geschichte der Reichskirche zeitlich so spät, dass sich die unterschiedlichen Positionen hinsichtlich der umstrittenen Ordnungsbegründung schon klar herausgebildet hatten, zum anderen war die grundlegende Frage nach der kirchlichen Ordnung noch ungeklärt, der Ausgang der Konflikte noch weitgehend offen. Es wird also zu betrachten sein, wie die einzelnen Akteure angesichts aktualisierter Spannungen handelten, wie sie ihre Positionen rechtfertigten und welche Erfolge sie dabei erzielen konnten und erzielten. Die Analyse eines so grundlegenden innerkirchlichen Ordnungskonflikts kann dabei als Basis für das Verständnis der dauerhaften Gefährdung kirchlicher Ordnung und der Dynamisierung des Konflikts um die Ordnung der Reichskirche insgesamt dienen.

Anhand der vergleichenden Betrachtung der Bischöfe von Rom und Konstantinopel im Akakianischen Schisma soll untersucht werden, welche Positionen zentrale Akteure der sich konstituierenden Reichskirche in einer spezifischen Konfliktsituation hinsichtlich der Ordnung der Kirche aus welchem Grund vertraten und durch welche Rechtfertigungsstrategien sie versuchten, diesen Positionen Geltung zu verschaffen. Indem sowohl die Entstehung widerstreitender Positionen als auch die Wirkung der Argumentation in den Blick genommen werden, weist die Arbeit über das Akakianische Schisma hinaus auch auf generelle Konfliktformationen der spätantiken Kirche. Daher setzt die Betrachtung bereits bei der dem Akakianischen Schisma vorgelagerten Entwicklung nach der Synode⁹ von Chalkedon 451 ein. Die damit einhergehende Konzentration auf Scheitern und Neuverhandlung von normativen kirchlichen Ordnungen rückt insbesondere den Ausbruch des Schismas ins Zentrum, wodurch die Krisenjahre 482/84 als Schlüssel zum Verständnis der Vorgeschichte des Akakianischen Schismas und zum Verständnis des Schismas selbst dienen.

Durch die Frage nach den Argumentationen¹⁰ in kirchlichen Konfliktsituationen, in denen – wie das Eingangszitat Papst Leos belegt – begrenzte Konfliktfelder von tieferen Problemen der Begründung reichskirchlicher Ordnung begleitet waren, kann sich zeigen, wie es um das Verhältnis spezifischer Konfliktformatio-

9 Die Arbeit verwendet die Begriffe „Synode“ und „Konzil“ synonym. Eine Unterscheidung hinsichtlich einer partikularen und einer universalen Geltung, wie sie SCHWEIZER 1989, 113 vornimmt, ist in der zeitgenössischen Terminologie nicht belegbar und erweist sich erst ex post.

10 Gemeint sind damit auch im Folgenden nicht bloße Argumentationsfiguren, sondern Argumente in konkreten Kontexten. Folglich geht es um ein „argumentatives Handeln“.

nen zu strukturellen Differenzen stand. Damit will die Dissertation einen Beitrag zum Verständnis innerkirchlicher Konflikthaftigkeit der Spätantike insgesamt leisten, wurde doch gerade die Frage nach der Ordnungsbegründung unabhängig von konkret aktualisierten dogmatischen oder hierarchischen Fragen seit der Entstehung der Reichskirche unter Konstantin immer wieder in ähnlicher Weise thematisiert. Insofern sollen sich Erkenntnisse dieser Arbeit auch auf vergleichbare Konfliktsituationen anwenden lassen, wodurch ein wichtiger Schritt zur Erforschung der konfliktbasierten Genese normativer Ordnungen generell getan wäre. Damit ergibt sich auch, dass diese geschichtswissenschaftlich angelegte Arbeit kein zentrales Interesse an dogmengeschichtlichen Fragestellungen hat, sondern vielmehr die kirchenpolitische Kultur der Spätantike betrachten will.¹¹

1.3. Aufbau der Arbeit

Die Betrachtungsziele spiegeln sich im Aufbau der Arbeit, welche sich nach einem Überblick über Quellen und Forschung zunächst der Bereitstellung eines theoretischen Rahmens widmen muss. Hierbei kann es nicht darum gehen, ein umfassendes, vorgefertigtes Theoriegebäude auf die Alte Kirche anzuwenden, da es fraglich ist, ob ein in sich geschlossenes, theoretisch entwickeltes Konzept in Deckung zu einem empirisch-historischen Untersuchungsgegenstand gebracht werden kann. Allein Fragestellung und Erkenntnisinteresse entscheiden über den analytischen Bezugsrahmen der geschichtswissenschaftlichen Untersuchung, weshalb die Theorie Mittel zum Erkenntnisgewinn über einen historischen Forschungsgegenstand und damit sekundär zu diesem ist. Es bietet sich somit an, eine begrenzte historische Theorie – freilich mit heuristischen Anleihen an vorhandene theoretische Konzepte – hauptsächlich aus dem Gegenstand selbst zu entwickeln, um so den Kampf um die kirchliche Ordnung in allgemeine Worte zu fassen.¹² Erst damit öffnet sich die Betrachtung auch für Ereignisse außerhalb des engen Rahmens des Akakianischen Schismas. Auf einer derartigen theoretisierenden Untersuchung der kirchlichen Funktionen sollen auch die dann folgenden Betrachtungen aufbauen.

Diese behandeln zu Beginn die geschichtlichen Rahmenbedingungen seit dem Konzil von Chalkedon 451, gehört das Akakianische Schisma doch in den Bereich

- 11 PERRONE 1999, 358 ist der Ansicht, dass sich ein Historiker beim Betrachten der Christologie nicht auf die systematische Theologie beschränken dürfe. Systematisch-theologische Fragestellungen haben sicherlich ihre Berechtigung, führen für diese Arbeit aber kaum weiter, da sie nicht die über inhaltliche Debatten hinausgehende Funktionsweise kirchlicher Konflikte in den Blick nehmen.
- 12 WEHLER 1979 beschreibt solche Theorien als an Quellen entwickelte, konsistente Begriffssysteme, die der „Identifizierung, Erschließung und Erklärung von historischen Phänomenen“ dienen (17 f.). *Historisch* sind diese Theorien insofern, als sie in ihren Geltungsansprüchen räumlich und zeitlich begrenzt, eben in erster Linie am Betrachtungsgegenstand orientiert sind (33).

der Rezeptionsgeschichte desselben. Somit sind zunächst die Entwicklungen bis zum Ausbruch des Schismas nachzuzeichnen, da die strukturellen Voraussetzungen für den Bruch der kirchlichen Einheit von 484 schon zuvor gelegt wurden. Die Akteure handelten also keineswegs vorbedingungslos. Die summierten Ergebnisse vorheriger kirchlicher Konflikte gaben ihnen Grundlinien für ihre Argumentation und Positionierung vor. Die Reaktion auf aktuelle kirchliche Ereignisse war eingebunden in personale, aber auch dogmatische und hierarchische Strukturen und außerdem beeinflusst von außerkirchlichen Entwicklungen. Ohne die summarische Betrachtung hinführender Ereignisse – bereits ganz auf das Verständnis des Akakianischen Schismas ausgerichtet¹³ – ist das Handeln der Bischöfe im Schisma selbst kaum zu verstehen, wurden hier vorhandene Argumentationsfiguren größtenteils doch lediglich aktualisiert.

Getützt auf einen detaillierten ereignisgeschichtlichen Überblick¹⁴ schließt sich die Betrachtung der Argumentation und Anspruchsrechtfertigung der Bischöfe von Rom und Konstantinopel an. Für beide Bischofssitze sind hierbei die bischöflichen Argumentationen analytisch zu durchdringen, unter ähnlichen Gesichtspunkten darzustellen und so die Einzelbetrachtungen einem später vorzunehmenden Vergleich zugänglich zu machen. Die Analyse fragt dabei nach den jeweils spezifischen Bedingungen, Modi und Effekten bischöflicher Argumentation: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des argumentativen Handelns sind einander gegenüberzustellen.¹⁵ Dass die Konfliktparteien dabei getrennt betrachtet werden, soll keinesfalls verschleiern, dass sich der Fortgang des Schismas durch seine besondere Interaktionalität auszeichnete.

Eine abwägende zusammenführende Analyse soll erst der letzte Hauptteil vornehmen. Dieser widmet sich zunächst dem direkten Vergleich der beiden Konfliktparteien und verknüpft damit die Betrachtungen zur Theorie kirchlicher Ordnung mit dem Handeln im Schisma.¹⁶ Auf dieser Grundlage der vergleichenden Betrachtung Roms und Konstantinopels soll dann eine historische Theorie des

13 So würden gerade die Person, das Wirken und das Werk Papst Leos unter einer anderen Fragestellung einer tiefergehenden Analyse bedürfen, als sie hier vorgenommen werden kann.

14 Die Genauigkeit dieses Überblicks soll als solide Grundlage der anschließenden Analyse dienen. Gleichzeitig kommt die Arbeit damit den Beobachtungen von EVANS 1998, 147 f. entgegen, der die sozialgeschichtliche Feindschaft gegen eine „lineare Zeit“ kritisiert. Zwar ist der Polemik seiner Kritik nicht zu folgen, sein Vorwurf des strukturgeschichtlichen Einfrierens beobachteter Epochen aber ist durchaus ernst zu nehmen. So ist es der narrative Anteil dieser Arbeit, der verhindern soll, dass das Akakianische Schisma als monolithischer Block erscheint. Immerhin entwickelte sich auch dieses Schisma beständig weiter.

15 IMBUSCH 2002, 34–6 definiert für das Erschließen von Gewalthandlungen sieben Fragen, die jeweils auf andere Bedeutungselemente der Gewalt verweisen. Sein Fragenkatalog wird hier im Wesentlichen übernommen, aber in die drei zeitlichen Ebenen umgruppiert. Zum Begriff des „argumentativen Handelns“: Anm. 10.

16 Zum historischen Vergleich, der im Falle dieser Arbeit eine analytische Funktion hat: HAUPT – KOCKA 1996, v. a. 9–26. Als Gefahr identifizieren die beiden die Isolierung der Vergleichsgegenstände (22 f.), der hier durch deren Verzahnung in der chronologischen Betrachtung, aber auch durch die Abstraktion der Vergleichsaspekte entgegengesteuert werden soll.

Ordnungskonflikts in der Reichskirche entwickelt werden, die im Anschluss durch den Blick auf die Rolle des Kaisers und die Anwendung auf die Bischöfe der anderen Großkirchen¹⁷ überprüft wird. Diese Akteure können aus verschiedenen Gründen nicht ähnlich detailliert in den Vergleich einbezogen werden wie die Bischöfe von Rom und Konstantinopel. Vor allem die schlechtere Quellenlage lässt eine gleichwertige Betrachtung hinsichtlich der Argumentationen nicht zu.¹⁸ Um aber die Bedeutung dieser kirchlichen Handlungsträger für den Fortgang der Ereignisse nicht gänzlich aus dem Blick zu verlieren, kommt es im Analyseteil auch für sie zu einer zusammenfassenden ereignisgeschichtlichen Behandlung.

Darüber hinaus rückt die Arbeit auch die Kaiser nicht ins Zentrum, obwohl die Betrachtung reichskirchlicher Problemfelder dies rechtfertigen könnte. Hinsichtlich der kaiserlichen Rolle hat Millar aber festgestellt, dass die Kaiser zu meist nur dann aktiv wurden, wenn man sie dazu aufgefordert hatte. Für eine gestaltende Politik hätten ihnen sowohl die Mittel als auch der Wille gefehlt. Auch Bleicken, obwohl er sich von Millar abgrenzt, erkennt im kaiserlichen Handeln einen Kasuismus. Der Regierungsstil eines situativen Reagierens, des „petition-and-response“, dürfte entgegen der überholten Rede vom „spätantiken Zwangsstaat“ auch für die Spätantike gelten, die Millar und Bleicken in ihren Überlegungen aber nicht primär in den Blick nehmen.¹⁹ Es ist also davon auszugehen, dass es im Betrachtungsfeld der Arbeit die Bischöfe waren, die die Initiative bei der dynamischen Konfliktentwicklung ergriffen hatten.

Insofern ist es auch gerechtfertigt, die Bischöfe ins Zentrum der Betrachtung zu rücken. Hierdurch kann die Entwicklung des Schismas über Regierungszeiten einzelner Kaiser hinweg verfolgt und so die Kontinuität der kirchlichen Konfliktlage berücksichtigt werden.²⁰ Eine chronologisch scheinbar natürliche Begren-

17 Der Begriff „Großkirche“ verweist auf die weitgehende Eigenständigkeit dieser zentralen Kirchenkörper und die Führung der gesamten reichsweiten Kirche durch sie. Er ist im Folgenden auf die Kirchen von Rom, Konstantinopel, Alexandria, Antiochia und Jerusalem beschränkt.

18 Vgl. dazu auch Kap. 2.1. Für die adäquate Würdigung der Interaktionalität im Schisma wäre eine gleichwertige Betrachtung dieser Sitze methodisch geboten. Insofern greift die Arbeit in diesem Punkt eigentlich zu kurz – aus quellenkritischen, inhaltlichen und arbeitsökonomischen Gründen. Dies gilt sogar angesichts der Tatsache, dass es sich beim Akakianischen Schisma in erster Linie nur um eine Spaltung der Kirchen von Rom und Konstantinopel handelte.

19 Vgl. MILLAR ²1992, 6 f., 644 f. Gegen ihn BLEICKEN 1982, 36 f.: Die Verhältnisse hätten keine Passivität des Kaisers zugelassen, weitreichende Entscheidungen der Regierung seien notwendig gewesen. Aber, hier nähert er sich Millar an, die Basis dazu sei keine Analyse und kein vorausschauendes Planen gewesen. Es waren kasuistische Antworten auf Anfragen, die überhaupt erst eine Art von kaiserlichen Leitlinien hervorgebracht hätten. Eine zusammenfassende Diskussion bietet WIEMER 2006. Für die Spätantike identifiziert JONES 1964, 406–10 ein staatliches Durchsetzungsdefizit bei der Steuerung gesellschaftlicher Prozesse, auch und gerade hinsichtlich der Religionspolitik.

20 CHARANIS ²1974 zeigt in einigen Details, zu welchen Verzerrungen es führen kann, wenn man sich dem Schisma nicht als Phänomen für sich widmet, sondern es dekontextualisiert un-

zung auf die Kirchenpolitik einzelner Kaiser jedenfalls schneidet maßgebliche Kontinuitätsstränge kirchlicher Entwicklung ab und leistet so wiederum einer klassisch kaiserzentrierten Betrachtung Vorschub, indem der eigentlich grundlegend innerkirchlich verhandelte Konflikt zwischen *Kirchen* und *Kirchen* einmal mehr als Konflikt zwischen *Kirche* und *Kaisertum* erscheint. Trotzdem darf, allein schon wegen der Frage nach der Ordnung der *Reichs*-Kirche, der Blick auf das Kaisertum nicht gänzlich unterbleiben. Er wird aber, ähnlich den weiteren östlichen Großkirchen, in den Analyseteil gerückt.

Auf der Grundlage dieses Aufbaus, der durch seine theoretische Klammer die Arbeit davor bewahren soll, sich zu sehr an herrscherbiographischen oder bekenntnistheologischen Details abzuarbeiten, wird am Ende ein zusammenfassender Ausblick gegeben. Dieser rekapituliert die spezifischen Ergebnisse hinsichtlich des Akakianischen Schismas und soll dazu auch allgemeine Erkenntnisse hinsichtlich der spätantiken kirchlichen Ordnungskonflikte generell entwickeln.

2. DAS AKAKIANISCHE SCHISMA IN QUELLEN UND FORSCHUNG

2.1. Quellenkritische Betrachtungen

Die Betrachtung spätantiker kirchlicher Konflikte kann sich auf eine breite Überlieferung stützen, die die Ordnungsbegründungen zumindest einiger Akteure über einen vergleichsweise langen Zeitraum nachvollziehbar macht. Dies betrifft für diese Arbeit in erster Linie literarische Quellengattungen. In diesen sind die Kämpfe um die Herausbildung kirchlicher Ordnungen am deutlichsten zu fassen, da Absagen an bisherige Ordnungen die Begründung alternativer Ordnungsnormen beinhalteten. Weil der damit einsetzende Konflikt von Bischöfen hauptsächlich argumentativ geführt wurde, finden sich die gegenseitigen Positionen und Ansprüche, die als gerechtfertigt zu erweisen waren, in schriftlichen Quellen wieder.²¹ Dabei ist es unerheblich, ob es um die Begründung neuer oder die wiederholende Berufung auf alte Normenordnungen ging.

Die größte Quellengruppe innerhalb dieser literarischen Überlieferung bilden urkundliche Zeugnisse. Im Umfeld der Streitigkeiten haben sich zahlreiche Dokumente erhalten: kaiserliche Edikte, bischöfliche und synodale Bekenntnisse, kirchlicher und kaiserlicher Schriftverkehr. Bischöfliche Briefe sind für das Akakianische Schisma, zumindest unter der hier verfolgten Fragestellung, die Haupt-

ter der alleinigen Prämisse der Religionspolitik eines einzelnen Herrschers betrachtet. Ein anderes Beispiel bietet LILIE 1994, 143 f., der das Akakianische Schisma sogar in eine Reihe kleinerer Schismen auflöst.

21 Ein ausführlicher Überblick zur Quellenlage für die nachchalkedonische Zeit bis 519 findet sich bei GRILLMEIER² 1991, 22–103.

quellengattung.²² Bereits in der Antike hat die Sammlung entsprechender Schriftstücke, gerade der päpstlichen Korrespondenz, eingesetzt.²³ Diese zeitgenössische Sammlung dokumentarischer Quellen macht die einzelnen Quellenstücke aber trotz ihrer Nähe zu den Ereignissen und trotz ihres dokumentarischen Charakters zu einer vorsichtig zu interpretierenden Gattung. Gerade in der spezifischen Zusammenstellung von Dokumenten zeigen die *collectiones* ihren Charakter. Sie waren ein publizistisches Instrument der argumentativen Auseinandersetzung zum unmittelbaren Gebrauch in kirchenpolitischen Kämpfen, keine Dokumentation der Entwicklungen aus gleichsam geschichtswissenschaftlichem Interesse.²⁴

Dass die Komposition von Briefen, Akten und sonstigen Schriftstücken Positionen untermauern sollte, ist in der Beschäftigung mit dem Material stets zu bedenken. Wenn aber die Quellenaussagen auf einer solchen Grundlage bewertet werden, eröffnet sich der besondere Wert der zahlreich überlieferten dokumentarischen Schriftstücke: Sie liefern unmittelbar in die Kämpfe des Schismas gestellte, diese Kämpfe gleichzeitig generierende und reflektierende Dokumente.²⁵

Dementsprechend widmeten sich die ältesten modernen Quellenkorpora, beispielsweise Thiels „*Epistolae Romanorum Pontificum*“ oder Jaffés „*Regesta Pontificum Romanorum*“, der Sammlung solcher Dokumente meist römischer Herkunft.²⁶ Die ursprünglich etwas lückenhafte und philologisch mitunter problema-

- 22 Zur Gattung der Papstbriefe: STOCKMEIER 1959, 13–7. Zu technischen Aspekten der Korrespondenz: MAGI 1972, 5–21. Vor allem sei auf das Urkundenverzeichnis bei SCHWARTZ 1934, 161–70 verwiesen. Daneben findet sich ein Verzeichnis päpstlicher Briefe in den Osten zwischen 476 und 521 bei BLAUDEAU 2007, 88–98.
- 23 In Rom und Konstantinopel wurden die Dokumente der Streitigkeiten in Archiven aufbewahrt. Diese bildeten die Keimzellen der Sammlungen. Vgl. BLAUDEAU 2006d, 156–62; DERS. 2007, 84–6; GRILLMEIER ²1991, 23. Insbesondere in Rom kam es um das Jahr 500 zu einer regelrechten kanonistischen Offensive, der sogenannten „gelasianischen Renaissance“, in der viele Sammlungen entstanden. Vgl. MORDEK 1991, 551–3; RECCHIA 1999, 164–7.
- 24 Schwartz hat für diese Methode den Begriff der „Publizistik“ geprägt, deren Wirkweise er folgendermaßen beschreibt: „Um die publizistischen Zwecke sicherer zu erreichen, [...] pflegte man [den Konzilsakten] Sammlungen von Konstitutionen, Briefen usw. beizugeben, die nach bestimmten Gesichtspunkten zusammengestellt, manchmal auch mit einer Art von verbindendem Text versehen waren“ (SCHWARTZ 1933, 248). Vgl. auch ALLEN 1980, 479; WIRBELAUER 1993a, 208 f. Die jeweils speziellen Interessen des Sammlers werden also durch Aufnahme oder Weglassen bestimmter Stücke verfolgt. Ganz abgesehen von möglichen Geheimgesprächen, Fälschungen und inoffiziellen Privatprotokollen (vgl. hierzu BLAUDEAU 2007, 84–6; CHRYSOS 1983, 31–4) stellen die publizistischen Sammlungen der Spätantike somit eine große Herausforderung für die Betrachtung dar.
- 25 Zum Wert dokumentarischer Quellen, die auch durch historiographische Schriften überliefert sind: WINKELMANN 1976, 6.
- 26 Dass es sich um Sammlungen römischer Herkunft handelt, spiegelt einen maßgeblichen Faktor der schon zeitgenössischen Überlieferung wider. BECK 1961, 494 weist deutlich darauf hin, dass die Überlieferung patristischer Quellen immer auch am jeweiligen Gegenwartsinteresse hing, was die Unausgewogenheiten in der Überlieferung erkläre. Damit stehen wir vor einem doppelt gebrochenen Befund: Mit FITZENREITER 2009, 13 ist dieser durch Überlieferungszufälle „exogen“ reduziert, durch die Anlage von Befunden durch Zeitgenossen aber

tische Sammlung und Edition entsprechender Briefe dürfte durch Otto Günthers Edition der *Collectio Avellana* und die von Eduard Schwartz herausgegebenen „Publizistische[n] Sammlungen zum acacianischen Schisma“ – eine Zusammenstellung verschiedener *collectiones* – weitgehend abgeschlossen sein.²⁷ Weiterhin aber hat sich am grundsätzlichen Befund der Überrepräsentation von Quellenmaterial römischer Herkunft nichts geändert. Zwar findet sich durchaus ergänzendes Material außerrömischer dokumentarischer Quellen, beispielsweise die aus dem Syrischen zusammengetragenen, überlieferten und herausgegebenen Briefe des Severos von Antiochia.²⁸ Aber auch sie können das Überlieferungsungleichgewicht nicht grundsätzlich beheben, liefern sie doch chronologisch und geographisch vergleichsweise kleine Ausschnitte.

Wenigstens eröffnet der signifikante Quellenüberschuss bei der Betrachtung des römischen Bischofssitzes mitunter gleichzeitig den Blick auf andere kirchliche Akteure. So ist es durch Reflexe in päpstlichen Schreiben oder durch direkte päpstliche Antwortschreiben teilweise möglich, Positionen und Argumente von Briefpartnern zu rekonstruieren, selbst wenn deren Briefe an sich nicht mehr erhalten sind. Da diese mittelbare Überlieferung aber in erster Linie Konstantinopel betrifft, wo Kaiser, Bischöfe und Mönche regen Kontakt zur *sedes Petri* hatten, löst sich das Problem des Quellenungleichgewichts damit nicht grundsätzlich. Denn die dokumentarische Quellenlage für die Kirche von Konstantinopel ist zwar schlechter als für die von Rom, aber immerhin besser als für die Kirchen von Alexandria, Antiochia und Jerusalem.²⁹

schon einer „indogenen“ Auswahl unterworfen. Darum ist ROUSSEAU 1996, 5 zuzustimmen, der feststellt, dass das fünfte Jahrhundert nicht deshalb so unübersichtlich wirkt, weil es zu wenig Quellen gebe, sondern weil es schwierig sei, in diesen Quellen eine klare Linie der Geschehnisse zu erkennen.

- 27 Für die bibliographischen Angaben vgl. das Quellen- und Literaturverzeichnis dieser Arbeit. Günther selbst begründet sein Projekt der *Avellana*-Ausgabe damit, dass Thiels Ausgabe „zwar praktisch, aber im Einzelnen ohne jede Sorgfalt“ gearbeitet sei: GÜNTHER 1892, 2. Die *Collectio Avellana* identifiziert der Herausgeber als eine Materialsammlung aus der Zeit von Papst Vigilius: DERS. 1896, 66. Zusammen mit der von Schwartz herausgegebenen *Collectio Berolinensis* habe die *Avellana* immer den Vorrang, auch der ebenfalls bei Schwartz herausgegebenen *Collectio Veronensis* gegenüber. Zur *Avellana*: HAACKE (W.) 1939, 100–3; MAGI 1972, 22 f.; RANALLI 1995, 19 f.; RECCHIA 1999, 167 f.; WIRBELAUER 1993b, 134–8. Zur *Berolinensis*: HAACKE (W.) 1939, 93–6; SCHWARTZ 1934, 280–7. Zur *Veronensis*: ALTANER – STUIBER⁸ 1978, 247 f.; HAACKE (W.) 1939, 96–100; SCHWARTZ 1934, 262–80. Alle drei Sammlungen schöpfen aus einer älteren Sammlung als gemeinsamer Quelle. Vgl. GRILLMEIER¹ 1991, 30; SCHWARTZ 1934, 283.
- 28 Nur ca. 300 von ursprünglich annähernd 4 000 Briefen sind erhalten. Zu den Severos-Briefen: ALLEN – HAYWARD 2004, 52–4; BLAUDEAU 2007, 66 f.
- 29 Dieses Problem liegt wieder am Interesse der Sammlungen, denen es zumeist um das Verhältnis von Kaiser und (römischer) Kirche geht. Aus diesem Grund ist zu bedenken, ob beispielsweise Konflikte zwischen Rom und Alexandria in der betrachteten Zeit nicht ähnlich prominent waren wie zwischen Rom und Konstantinopel, durch den Schwerpunkt der Sammlungstätigkeit heute aber schlecht greifbar. Allerdings zeigt die Arbeit auch, dass es zwischen

Gewisse Lücken lassen sich hierbei durch andere Quellen schließen. Denn die breit überlieferten dokumentarischen Quellen werden durch eine ganze Reihe weiterer Schriften sekundärer Tradition ergänzt. Stellvertretend seien die Kirchengeschichten des Euagrios Scholastikos und, über das Syrische vermittelt, des Zacharias von Mytilene oder die Mönchsviten des Kyrill von Skythopolis genannt.³⁰ Da die meisten dieser Quellen literarischer Tradition östlichen Ursprungs sind, können sie helfen, das zwar umfangreiche, jedoch einseitig romzentrierte Bild der dokumentarisch-urkundlichen Überlieferung etwas abzurunden. Insbesondere für eine sichere Rekonstruktion des historischen Kontexts sind diese sekundären literarischen Quellen von Bedeutung.

Das ändert allerdings nichts an dem quellenkritischen Grundproblem, dass sich für die drei restlichen Großkirchen des Reichs kaum Selbstaussagen finden lassen.³¹ Damit lässt sich wenig über die argumentative Begründung ihres Han-

Rom und anderen als apostolisch geltenden Kirchen solch grundlegende Ordnungskonflikte wie zwischen Rom und Konstantinopel nicht gab.

- 30 Zur Gattung der Kirchengeschichte und zur Geschichtsschreibung in Byzanz: LEPPIN 1996, 32–39; WINKELMANN 1969; DERS. 1984b, 262. Auch die hier genannten Quellen überliefern Dokumente (WINKELMANN 1984b, 260 f. sieht dies als generelles Charakteristikum christlicher Wissenschaft der Zeit), wobei diese Dokumente bei Pseudo-Zacharias oftmals gekürzt erscheinen: GREATREX 2006, 43. Nicht nur darum ist ihre Benutzung ähnlichen Problemen unterworfen wie die Benutzung von dokumentarischen Sammlungen im engeren Sinne, argumentieren die Autoren doch von bestimmten dogmatischen Standpunkten aus. So gilt Zacharias, ursprünglich ein persönlicher Freund des Severos, als gemäßigter Miaphysit, Euagrios als Chalkedonier. Gleichzeitig ist Euagrios für die hier betrachteten Ereignisse von Zacharias abhängig, was wiederum Einfluss auf seine Präsentation des Streits hat. Beide Autoren können als gut informiert und vorsichtig wertend gelten. So hatte Euagrios als enger Vertrauter des Patriarchen von Antiochia Zugang zum Archiv der dortigen Kirche: ALLEN 1981, 6 f.; KARAYANNOPULOS – WEISS 1982, 288 f. IRMSCHER 1969, 473 f. bescheinigt Euagrios, „eine in jeder Hinsicht respektable Kirchengeschichte“ geschrieben zu haben. Die ursprünglich griechische Kirchengeschichte des Zacharias ist gekürzt und übersetzt in einer syrischen Chronik erhalten, dem sogenannten Pseudo-Zacharias: WINKELMANN 1976, 5. Die Bücher 3 bis 6 des Pseudo-Zacharias sind dabei Zacharias zuzuschreiben: RIST 2002, 86. Für BLAUDEAU 2006a sind Zacharias und Euagrios die Hauptquellen in der Betrachtung der Konflikte zwischen Alexandria und Konstantinopel, zusammen mit dem aus Sicht Konstantinopels argumentierenden Theodoros Anagnostes. Zu diesem: BLAUDEAU 2001b, 232–4; DERS. 2006a, 619–53. Zu Leben und Werk von Zacharias und Pseudo-Zacharias: BECK 1959, 385 f.; BLAUDEAU 2006a, 581–617; GREATREX 2006, 41–5; RIST 2002, 78–98; WEGENAST 1967, 2212 f. Zu Euagrios: ALLEN 1981, 1–20; ALTANER – STUIBER⁸ 1978, 229; BLAUDEAU 2006a, 655–96; WHITBY 2000, XIII–LXIII. Mit der Verwendung von Zacharias bei Euagrios beschäftigt sich ALLEN 1980, v. a. 475–84. Vgl. auch DIES. 1981, 8 f.; RIST 2002, 94 f. Zu Kyrill von Skythopolis, von dem insbesondere die *Vita Sabae* von Interesse ist: BECK 1959, 397 f., 408 f.; TRAMPEDACH 2005, 285–7.
- 31 BLAUDEAU 2001a und 2006a weist auf eine große Nähe des Zacharias zu Alexandria hin, die rechtfertige, ihn als Stimme dieses Sitzes zu betrachten. Insbesondere versuche er, Petros Mongos zu verteidigen. Dies ist aber nicht mit den direkten Äußerungen der Päpste und den indirekten Schlüssen auf das argumentative Handeln der Bischöfe von Konstantinopel vergleichbar. Hinzu kommt, dass die Kirchengeschichte des Zacharias Rhetor bereits 492 endet.

delns feststellen. Aber gerade für das Betrachtungsziel dieser Arbeit ist es ein nicht unerheblicher Unterschied, ob Handeln bloß deskriptiv dargestellt oder gerechtfertigt und reflektiert, also in Eigenperspektive vermittelt wird. Die bereits angedeutete Konsequenz für die Arbeit ist, dass die Quellenlage eine Betrachtung der Kirchen von Alexandria, Antiochia und Jerusalem unter gleichen Perspektiven wie die Betrachtung der römischen Kirche und der Kirche von Konstantinopel nicht zulässt.

2.2. Forschungstraditionen und Forschungsstand

In geographisch und zeitlich umfassender Anlage ist die Frage nach der kirchlichen Ordnungsbegründung im Akakianischen Schisma, die dieser Arbeit als Gerüst dient, noch nicht bearbeitet worden. Dies gilt sowohl für die Konzentration auf mehrere Bischofssitze als auch für die Fokussierung auf Episkopat und Eigenständigkeit der Kirchenspaltung als historisches Ereignis sowie für die Betrachtung des Schismas als Beispiel für andere kirchliche Ordnungskonflikte. Gerade aber diese übergreifenden Fragen erfordern einen Ansatz, der sowohl die Einheit des Schismas in seiner Kontinuität über Regierungszeiten einzelner Kaiser hinweg festzuhalten vermag als auch durch eine nicht zu eng angelegte Betrachtung die Dynamik interaktionaler Prozesse einfangen kann.

An der Grenze von Spätantike zum Frühmittelalter stehend, hat das Schisma sehr viel weniger das Interesse der Forschung geweckt als die Ereignisse, die zu ihm hinführten. So wurde die Kirchenspaltung oft nur im Rahmen der Chalkedon-Rezeption behandelt, ihr in diesem Zusammenhang allerdings mitunter eine große Aufmerksamkeit gewidmet. Beispielhaft hierfür steht der von Bacht und Grillmeier herausgegebene Sammelband „Das Konzil von Chalkedon“, dessen zweiter Band „Entscheidung um Chalkedon“ eine ganze Reihe von Artikeln enthält, die sich auf die oben genannte Weise auch mit dem Akakianischen Schisma beschäftigen.³² Auch wenn diese und andere Arbeiten das Akakianische Schisma in einen breiten historischen Ablauf stellen und die Kirchenspaltung damit zumindest angemessen kontextualisieren, laufen sie doch Gefahr, dem Schisma selbst keinen eigenständigen Wert zuzugestehen, es nicht als Phänomen für sich ernst zu nehmen.³³

Auch der Diakon Liberatus von Karthago hatte Kontakte nach Alexandria, schöpfte sogar aus den dortigen Archiven. Dass er seine Informationen aber in chalkedonischer Ausrichtung verarbeitete, zeigt, dass die Nähe einzelner Autoren zur ägyptischen Metropole mangelnde bischöfliche Selbstaussagen nicht ersetzen kann.

32 Vgl. hieraus HAACKE (R.) 1953; HERMAN 1953; HOFMANN 1953; MICHEL 1953.

33 Wie groß die Gefahr ist, die Geschehnisse zwischen 484 und 519 zu einem beliebigen Nachklapp der Synode von 451 zu degradieren, zeigen unter anderem MEYENDORFF 1989, der das Akakianische Schisma als sekundären Annex zu Chalkedon behandelt, und CAPIZZI 1980, 26, der es als bloßen Akt des Dramas um das Konzil von Chalkedon beschreibt. Noch problematischer wird eine Marginalisierung der Geschehnisse im Kontext der späteren Geschichte: So

Auf der anderen Seite hat bereits Eduard Schwartz 1934 im Rahmen seiner „Publizistischen Sammlungen“ einen ersten zusammenhängenden, abgeschlossenen und alle Akteure in den Blick nehmenden historischen Überblick über das Akakianische Schisma geliefert.³⁴ Dieser erste Überblick blieb aber zugleich auch der letzte. Auch weil Schwartz' Sorgfalt ähnliche Projekte zur Bereitstellung einer Chronologie entbehrlich gemacht hat, ist seine Arbeit weiterhin nicht grundlegend ersetzt. Darum soll es auch in dieser Arbeit nicht gehen. Die reine chronologische Rekonstruktion von Ereignissen ist ohnehin spätestens seit den siebziger Jahren durch übergreifende, über narrative Chronologien hinausgehende Fragestellungen ersetzt worden.³⁵ Hieran will die Arbeit anknüpfen, wenn sie in der Behandlung ihrer analytischen Leitinteressen über den bloßen Rahmen des Akakianischen Schismas hinausgeht, dabei aber diese übergreifenden Fragen anhand eines konkreten Ereignisses behandelt, ohne nur in der Her- und Darstellung eines chronologischen Rahmens zu verbleiben. Schwartz' Vorarbeiten dürften mehr als ausreichend sein, um solche theoriegeleiteten, übergeordneten Fragestellungen an die spätantike Kirche anlegen zu können.

Andere Arbeiten aus dem Umfeld des Akakianischen Schismas haben sich nach Schwartz eher ein Beispiel an der umfangreichen Beschreibung der *sedes Petri* durch Erich Caspar³⁶ genommen und sich auf einzelne Akteure konzentriert. So umfassend damit aber Licht in das Handeln dieser Akteure gebracht werden konnte, so wenig sind solche Arbeiten in ihrer bewusst begrenzten Perspektive in

spielen das Schisma und seine Beendigung für die Justinian-Biographie von RUBIN (B.) 1960 gar keine, für VASILIEV 1950 nur eine sehr untergeordnete Rolle.

34 SCHWARTZ 1934, 171–262. Auch bei ihm nimmt die Hinleitung seit Chalkedon breiten Raum ein, steht aber nicht im Zentrum. Immer wieder in die Kritik, gerade vonseiten der Theologie, ist er wegen seiner monokausalen Erklärungsansätze geraten, die theologische Erwägungen für kirchliches Handeln fast a priori ausschließen. Schon SCHNEEMELCHER 1950/51, v. a. 284–94 wendet sich dagegen, zum Beispiel wenn er anhand des Athanasios von Alexandria feststellt, dass die Ebenen der Kirchenpolitik und der Theologie nicht zu trennen seien. Genauso wenig sei in der Hinwendung Konstantins zum Christentum zwischen persönlichen Überzeugungen und politischen Motiven zu differenzieren (DERS. 1970, 127). GIRARDET 1975, 111 und GREGORY 1979, 203–7 argumentieren in eine ähnliche Richtung, während KRÜGER 1884, 3 offenbar noch zu rechtfertigen hatte, dass er in Prozessen der Dogmenbildung überhaupt auch politische Faktoren wirken sah. MEIER 2009, 38 f. zeigt das grundsätzliche Problem der Diskussion: Die Differenz von Religion und Politik sei eben keine zeitgenössische und könne höchstens als heuristische Kategorie der Forschung dienen. In diesem Sinne kann Schwartz' Monokausalität in Bezug auf bestimmte Gegenstände doch zutreffen. Im Falle des Akakianischen Schismas zumindest erfolgt eine Kritik an ihr weitgehend zu Unrecht.

35 Vgl. GIRARDET 1975 und noch deutlicher WINKELMANN 1971.

36 CASPAR 1930 und 1933. Caspar steht als Klassiker direkt neben Schwartz und zeichnet sich durch eine hervorragende Quellenkenntnis aus. Genauso wie Schwartz wird aber auch er von katholischer Seite kritisiert, die Auseinandersetzungen um Chalkedon in ungebührlicher Weise zu säkularisieren: „Il va sans dire qu'il n'est guère possible à un historien imbu d'esprit protestant et bismarckien de raconter avec justesse et avec justice la vraie histoire de ce qu'est l'institution suprême de l'Eglise catholique“ (STEIN 1935, 129). Auch: HOFMANN 1953, 14 f.

der Lage, ihre Erklärungsangebote auf weitere Akteure auszudehnen. Dies gilt vor allem für die große Zahl von mitunter äußerst verdienstvollen Detailuntersuchungen zu einzelnen Aspekten des Schismas, die nach Schwartz und Caspar entstanden sind. Diese weisen zwar häufig, wie beispielsweise Grillmeiers „Jesus der Christus im Glauben der Kirche“³⁷, eine gewachsene Sensibilität für Einheit und geographische Umfänglichkeit des Schismas auf, nehmen aber selten beides zugleich in den Blick.

Weiterhin konzentrierte sich die Forschung nämlich auf einzelne Sitze – wobei entlang der Linie der Überlieferung die römische Kirche bevorzugt wurde³⁸ –, oder auch nur auf einzelne Bischöfe, Kaiser, Dokumente oder Ereignisse. Vor allem jedoch lag das Interesse der stark theologisch orientierten Forschung an dogmatischen Entwicklungssträngen und der Darstellung theologischer Lehren. Erst in jüngerer Vergangenheit rückt die Zeit des Schismas vermehrt in den Blick der Profanhistoriker, was beispielsweise Mischa Meiers Biographie des Kaisers Anastasios oder Philippe Blaudeaus Studien zur nachchalkedonischen Kirche geschuldet ist.³⁹ Durch ihre geschichtswissenschaftliche Perspektive wird einer zu einseitig theologischen Betrachtung entgegengewirkt, welche in der Konzentration auf die dogmengeschichtliche Chalkedon-Rezeption oft ebenfalls die Einheit des Schismas aus dem Blick verliert.⁴⁰

3. STABILITÄT UND DESTABILITÄT DER REICHSKIRCHE: THEORETISCHE ÜBERLEGUNGEN

3.1. Strukturelle Vorgaben im kirchlichen Handeln

Das geteilte Ziel kirchlicher und politischer Akteure in der Spätantike war die Herstellung einer einigen Kirche im Römischen Reich. Führt man sich die große Zahl kaiserlicher Einheitsbekenntnisse vor Augen oder die zähen Versuche zahlreicher Bischöfe, den internen Zusammenhalt der Kirche angesichts häretischer

37 Vgl. GRILLMEIER ³1990, ²1991, 1989, 2004 und ²2004. Zwar verfolgt Grillmeier einen dezidiert dogmengeschichtlichen Ansatz, ist aber spürbar sensibel für historische Zusammenhänge. Für PERRONE 1999, 357 schuf er damit ein „masterpiece of early Christian studies“. Eine gewisse Kritik findet sich dagegen bei SCHNEEMELCHER 1984, 54 f., der die Entwicklung des Dogmas etwas zu geradlinig gezeichnet sieht.

38 Das stellt BRENNECKE 1998, 29 f., Anm. 30 für HOFMANN 1953 und HAACKE 1959 fest.

39 Vgl. unter anderem BLAUDEAU 2001a, 2001b, 2002, 2006a, 2006d und 2007b; MEIER 2009. Meier kommt zu einer ausgewogenen Würdigung des Anastasios, dem es gelungen sei, das östliche Kaisertum nach einer Krise unter Zenon wieder zu konsolidieren, dafür aber in der Kirchenpolitik gescheitert sei: EBD., 327. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt schon ROSE 1888, 3 f.

40 Ein solcher Ansatz ist schon deshalb inadäquat, weil – wie noch zu zeigen sein wird – die inhaltliche Diskussion den Konflikt um die Ordnungsbegründung im Schisma gar nicht übermäßig prägte.

Herausforderungen zu wahren, wird dieser Befund mehr als deutlich. Selbst in Phasen festgestellter kirchlicher Uneinigkeit, wie im Akakianischen Schisma, waren die Handelnden bestrebt, zu einer möglichst umfassenden kirchlichen Einheit zu gelangen oder zurückzukehren. Dass damit der Bruch kirchlicher Gemeinschaft nicht gleichzeitig auch zum Abbruch jeglicher Kommunikation zwischen konkurrierenden Akteuren führte⁴¹, macht es überhaupt erst möglich, das Ringen dieser Akteure um ihre jeweiligen Entwürfe der adäquaten kirchlichen Ordnung zu analysieren, da solche Entwürfe in Phasen vordergründiger Ruhe für gewöhnlich nicht tiefer gehend thematisiert wurden. Das Ideal kirchlicher Einheit war so zentral, dass es für die Zeitgenossen selbst im Angesicht von Konflikten nicht in Frage kam, es aufzugeben.

Obwohl die „Innenpolitik“ des spätantiken Reichs in weiten Teilen Kirchenpolitik war, diese Kirchenpolitik ständige von Kaisern und Bischöfen getragene Versuche der Einheitsherstellung und Einheitswahrung darstellten, zeichnete sich gerade die Spätantike faktisch durch die weitgehende Abwesenheit kirchlicher Einheit aus. Die Epoche war geprägt von ständigen Konflikten, von Schismen und Häresien. Auf den ersten Blick wirkt diese Beobachtung paradox. Ein solcher Eindruck von Paradoxie wird noch verstärkt, wenn man feststellt, dass es nicht zuletzt die verstärkten Bemühungen um die Herstellung kirchlicher Einheit waren, die der tatsächlichen Verwirklichung dieses Ziels entgegenstanden. Es waren diverse Prozesse, die durch die Strukturen einer spätantiken „Reichskirchlichkeit“⁴² angestoßen wurden, die zur zunehmenden Differenzierung und Fragmentierung der kirchlichen Landschaft führten, welche eine breite Übereinkunft über konfliktträchtige Aspekte der kirchlichen Ordnung vielleicht nicht unmöglich, sehr wohl aber unwahrscheinlich machten.⁴³

Diese Ausdifferenzierungsprozesse und die Herausforderungen, die sie an kirchliche und politische Akteure stellten, sollen in der Folge kurz in den Blick genommen werden. Dabei ist davon auszugehen, dass eine ihrer Ursachen in den spezifischen Strukturen kirchlicher Meinungsbildung lag, die ihrerseits dazu führten, dass gewisse Dysfunktionalitäten der spätantiken Kirche für die Akteure weder erkennbar noch behebbar waren und sich gerade deshalb in einer Abfolge ständiger Konflikte immer weiter fortschrieben. Da die Akteure keinesfalls in vollkommener individueller Freiheit Positionen finden, sich äußern und handeln

41 So sollten die Kirchen von Rom und Konstantinopel im Akakianischen Schisma zwar die kirchlich-liturgische *communio* (zu dieser Kap. 3.3.) aufgeben; sie standen aber weiterhin in ständigem Kontakt.

42 Zur Verwendung des Begriffs „Reichskirche“ in dieser Arbeit vgl. Kap. 3.2. Für eine ausführlichere Herleitung der Begrifflichkeit vgl. meinen von der HZ angenommenen und in Druck befindlichen Aufsatz „Die Suche nach der kirchlichen Ordnung. Gedanken zu grundlegenden Funktionsweisen der spätantiken Reichskirche“, hier v. a. Kap. 2.

43 Kurzzeitig kam es immer wieder sehr wohl zur Übereinkunft auch weiterer Teile des Reichsepiskopats. Solche Übereinkünfte waren aber einer steten ordnungsinhärenten Desintegration unterworfen und damit niemals sonderlich stabil. Vgl. Kap. 3.3. Generell zur strukturellen Instabilität der spätantiken Kirche: KÖTTER, wie Anm. 42.

konnten, waren sie in Situationen kollektiver kirchlicher Ordnungsfindung eingeschränkt.⁴⁴ Zwar mag diese Feststellung trivial erscheinen; da sie aber die entscheidende Erklärung für die mangelnde Möglichkeit zeitgenössischer Diagnosen struktureller Dysfunktionalität der spätantiken Kirche liefert und damit einen wichtigen Aspekt für das Verständnis der in dieser Arbeit zu betrachtenden Konflikte darstellt⁴⁵, soll sie hier etwas eingehender beleuchtet werden.

Die kirchlichen Akteure verstanden sich als Teilhaber an einem von ihnen als heilsgeschichtlich stabil erachteten System apostolischer Sukzession: Die kirchliche Ordnung, die sie vertraten und zu bewahren suchten, galt ihnen als von Christus selbst begründet, dann durch die Apostel und in deren Folge durch die von den Aposteln eingesetzten Bischöfe der christlichen Kirche bis hinein in die eigene Gegenwart überliefert.⁴⁶ Unabhängig davon, dass das zugrunde liegende Kirchenbild der tatsächlichen kirchlichen Entwicklung kaum standhielt⁴⁷, hatte der Gedanke einer von der apostolischen Sukzession getragenen bruchlosen Überlieferung kirchlicher Ordnung zwei wichtige Konsequenzen: Zum einen durfte bischöflichen Äußerungen in einem solchen Rahmen niemals ein Neuerungswert zukommen; es wurde daher stets auf ältere Autoritäten kirchlicher Entwicklung Bezug genommen. Dieser Umstand begrenzte die theoretisch unendliche Zahl an theologischen Positionen und gab den Akteuren ein vergleichsweise enges Raster für ihre Positionierungen vor.⁴⁸

Zum anderen beförderte dieser notwendige Rückbezug eigener Positionen die starke Bindung einzelner Bischöfe an ihre jeweils eigenen Vorgänger. In der apostolischen Sukzession hing der Anspruch eigener Rechtgläubigkeit an der Rechtgläubigkeit der Vorgänger im Bischofsamt und wurde zugleich durch diese garantiert. Damit war es unwahrscheinlich, dass ein Bischof hinter die ausgedrückten

44 Vgl. WALTER 2009, 32–4: Anschließend an Christian Meier, der die grundsätzliche Offenheit im Handeln der Akteure an Strukturen anbindet, zeigt Walter, dass solche Handlungen wahrscheinlicher sind, die mit Strukturbedingungen im Einklang stehen. Im strengen Sinne determiniert waren sie durch strukturelle Vorgebote hingegen nicht.

45 Diese Verfangenheit der Akteure in spezifischen Denkweisen war auch der Grund dafür, dass es oftmals scheinbare Marginalien waren, die zum Verlust der Übereinkunft unter den Akteuren führten. Für die Zeitgenossen selbst waren diese „Marginalien“ aber nur schwierig aufzugeben.

46 Zur Bedeutung dieser apostolischen Sukzession am konkreten Beispiel der römischen Kirche vgl. Anm. 194. Daneben auch: KÖTTER 2011, 40 f.

47 So war die Entwicklung des monarchischen Episkopats, der ein Kernelement im Denken einer ungebrochenen apostolischen Sukzession darstellt, erst eine Entwicklung des zweiten Jahrhunderts. Auch kann faktisch keine Rede davon sein, dass die Dogmen der Alten Kirche direkt auf Christus zurückgingen.

48 Die Handelnden mussten den Anspruch vertreten, sich in einem bestehenden und überlieferten Rahmen zu bewegen. Invozierte Autoritäten waren in der Spätantike neben eigenen bischöflichen Amtsvorgängern hauptsächlich bestimmte Synoden und Theologen. Vgl. auch Kap. 3.3. Ein solcher Rückbezug eigener Positionen unterwarf den kirchlichen Kontakt einer gewissen Vorstrukturierung, die ihm und seinen Trägern eine größere Verlässlichkeit gab. Vgl. KÖTTER 2011, 48–50.

Positionen eines seiner Vorgänger zurückgehen konnte. Die Vorgänger im Bischofsamt schränkten ihre Nachfolger ein, womit es diesen kaum möglich war, frei – vielleicht sogar adäquat – auf aktuelle Herausforderungen zu reagieren. Die Bischöfe der Spätantike agierten also weniger in individueller Freiheit als vielmehr dezidiert in ihrer Rolle als Amtsträger, in der sie strukturell eingeschränkt dazu neigten, bereits getätigte Äußerungen ihrer Vorgänger einzuschärfen.⁴⁹

Diese Bindung an Amtsvorgänger beförderte die Bildung lokaler Traditionen, die häufig sitzspezifischer Natur waren: Sprachliche Unterschiede, politische Entwicklungen und abweichende Herausforderung durch Häresien oder hierarchische Rivalen führten dazu, dass diese Traditionen einander nicht immer vermittelbar waren. Es entwickelten sich vielmehr verschiedene dogmatische Präferenzen und hierarchische Ansprüche, die sich aufs gesamte Reich gesehen häufig widersprachen.⁵⁰ Entgegen des ideologischen Anspruchs der kirchlichen Akteure war die Ordnung der Kirche eben nicht heilsgeschichtlich stabil, sondern historisch bedingt. Da sich daher unterschiedliche Ordnungsmodelle bilden konnten, kam es immer wieder zu Konflikten um divergierende Vorstellungen von einer „adäquaten“ kirchlichen Ordnung. Dies wurde umso häufiger der Fall, als sich ein überregionaler kirchlicher Kontakt durch neue reichskirchliche Zusammenhänge in der Spätantike intensivierte. In einem solchen Aufeinanderprallen differenter Ordnungsmodelle aber waren die Übereinkunft der Akteure und der Ausgleich ihrer Positionen unwahrscheinlich, immerhin betrachteten die Rivalen ihre jeweils eigene Position durch die Bindung dieser an ältere Autoritäten als von alters her überliefert, als heilsgeschichtlich notwendig, kurz: als universal.⁵¹

In einer solchen Struktur ließ sich eine grundsätzliche Instabilität kirchlicher Ordnung nur schwerlich beheben oder in ihrer Ursache überhaupt nur erkennen. Die ohnehin vorhandenen Unterschiede in der Positionierung zu umstrittenen Themen differenzierten sich in der Folge sogar noch weiter aus, je öfter sie in

49 Im Akakianischen Schisma sollte Papst Leo I. zur maßgeblichen Berufungsinstanz der römischen Akteure werden. Seine Nachfolger übernahmen und aktualisierten seine Positionen (vgl. Kap. 7.2.1.), wurden durch diese gleichzeitig aber gebunden. Auch für die Bischöfe von Konstantinopel lassen sich ähnliche Muster im Umgang mit Amtsvorgängern greifen: Die Hauptstadtpatriarchen sollten sich im Schisma allesamt weigern, ihren Vorgänger Akakios zu häretisieren, selbst wenn sie im Einzelfall seine Positionen gar nicht teilten (vgl. Kap. 8, hier v. a. 8.3.2.). Das Phänomen selbst war bereits wesentlich älter. Im trinitarischen Streit des vierten Jahrhunderts beispielsweise begründete der römische Bischof Liberius seine Parteinahme für Athanasios von Alexandria mit der Position seines eigenen Vorgängers Julius: *ego Athanasium non defendi, sed, quia susceperat illum bonae memoriae Iulius episcopus, decessor meus, uerebar, ne forte in aliquo praeuaricator iudicaretur* (überliefert in: Hilar. coll. antiar. B 7,8,1).

50 Hinzu kam ein immer stärkeres sprachliches Auseinanderdriften zwischen den beiden Reichsteilen, das ebenfalls zur schwierigeren Vermittelbarkeit theologischer Positionen beitrug. Vgl. hierzu Anm. 94; 340.

51 Die kirchlichen Akteure waren dementsprechend nicht sonderlich kompromissbereit. Ihre dogmatischen Positionen galten ihnen als unmittelbar heilsrelevant und damit nicht verhandelbar.

konkreten Konflikten offengelegt und verhandelt wurden, angegriffen und verteidigt werden mussten. Damit trugen gerade Versuche der Her- oder Sicherstellung kirchlicher Einheit – beispielsweise auf Reichssynoden oder durch kaiserliche Einheitsbekenntnisse – dazu bei, dass eine solche Einheit immer unwahrscheinlicher wurde.⁵² Die Schwächen der kirchlichen Ordnung, die immer wieder zu Brüchen dieser führten, reproduzierten sich gerade in Situationen der festgestellten Uneinigkeit und in Versuchen der Wiederherstellung von Einigkeit. Die zunehmende kirchliche Desintegration im Laufe der Spätantike war also Ergebnis einer ständigen reichskirchlichen Aktivität, die eigentlich genau das entgegengesetzte Ziel hatte. Verstärkt wurden Prozesse kirchlicher Fragmentierung durch eine zeitgleich zunehmende politische Desintegration des Reichs, die die Sonderentwicklung lokaler und sitzspezifischer theologischer Traditionen beförderte.⁵³

Die Betrachtung des Akakianischen Schismas führt in einen solchen Prozess zunehmender Verfestigung struktureller Dysfunktionalitäten im kirchlichen Kontakt. Gerade kirchlicher Konflikt und Versuche, ihn zu überwinden, legen dabei die Vorannahmen der Beteiligten bezüglich der kirchlichen Ordnung offen. Ihre Äußerungen im Schisma lenken damit den Blick auf die strukturellen Vorbedingungen kirchlicher Entwicklung, auf denen sie letztlich ja aufbauten. Da sich diese strukturellen Vorbedingungen für den Austrag von Konflikten in den Quellen bevorzugt erst in diesen Konflikten, also im konkreten Ereignis, manifestieren, öffnet die historische Betrachtung des Ereignisses „Akakianisches Schisma“ auch den Blick auf die spezifischen Funktionen, Stärken und vor allem Schwächen der dem Schisma zugrunde liegenden Struktur.⁵⁴ Daraus wird ersichtlich, wieso die Betrachtung einer konkreten Konfliktsituation die Einbettung dieser in den weiteren Rahmen der Entwicklung kirchlicher Strukturen in der Spätantike insgesamt erfordert. Der Blick auf handlungsleitende Strukturen ist also Voraussetzung für die inhaltliche Beschäftigung mit den Ereignissen des Schismas, die Beschäftigung mit diesen Ereignissen wiederum soll die Bedeutung konkreter Konfliktsituationen für den stetigen Wandel und die permanente Instabilität der Alten Kirche aufzeigen.

52 Es ist kaum ein Zufall, dass es ein kaiserliches Einheitsbekenntnis war, das *Henotikon*, das durch eine konkrete Festlegung auf dogmatische Inhalte ins Akakianische Schisma führen sollte.

53 Vgl. Anm. 8 zur Bedeutung des Jahres 476 als Epochenscheide.

54 Zum engen Wechselverhältnis von Struktur und Ereignis vgl. GIDDENS 1984; KOSELLECK 1973. Die Gegenseitigkeit beider Ebenen liegt im Fall der spätantiken Kirche darin, dass die Struktur solche Ereignisse hervorrief, die wiederum gewisse strukturelle Schwächen perpetuierten.